

Das Geheimnis der Bücher

Der Regen prasselte gegen mein Fenster. Ich klappte das Buch zu, in dem ich gerade gelesen hatte. Es war von Jane Austen. Ich liebte ihre Bücher. Vermutlich lag es daran, dass ich nach ihr benannt wurde, genau wie ich auch nach den Brontë Schwestern benannt war. Von denen hatte ich allerdings noch nichts gelesen. Mein voller Name war Jane Emily Charlotte Anne Clark. Ich fand, dass meine Eltern ein bisschen mit diesen Namen übertrieben hatten, aber was konnte ich schon von zwei belesenen Menschen, wie meine Eltern es waren, erwarten. Meine Mama war Autorin und mein Dad unterrichtete Literatur an einer Universität. Ich starrte weiter nach draußen auf die regennasse Straße. Plötzlich klopfte es an meiner Tür. „Ja“, rief ich. Die Tür ging auf und meine Mama kam herein. Sie hatte das gleiche rotbraune, leicht gewellte Haar wie ich, doch im Gegensatz zu meinen blauen Augen, die ich von meinem Dad geerbt hatte, hatte sie braune Mandelaugen. „Es gibt Abendessen“, sagte sie. Ich nickte und folgte ihr die Treppe herunter in die Küche. Der Tisch war gedeckt und mein Dad saß schon dort. Ich nahm an meinem Stammpfad Platz. Das Essen verlief schweigend und irgendwie hatte ich das Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung war. Meine Eltern waren angespannt, versuchten es aber zu verstecken. Das merkte ich daran, dass sie sich ständig heimlich Blicke zuwarfen. Ich war kurz davor zu fragen was um Himmels willen los sei, als meine Mama sich mit einem strahlenden Lächeln an mich wandte und mir eröffnete, dass meine beste Freundin Lucy und ihre Familie morgen zu Besuch kommen und sie dann auch drei Tage bei mir übernachten würde. Schlagartig vergaß ich alle Sorgen um meine Eltern und hüpfte wie ein lebendig gewordener Flummi durch das ganze Haus. Lucy war ebenfalls nach Autoren benannt: Nach Lucy Maud Montgomery, die unter anderem die Bücher von Anne auf Green Gables geschrieben hatte und nach Joanne Rowling. Ich fand, dass sie mehr Glück hatte als ich, schließlich hatten ihre Eltern sie nur nach zwei Autoren und nicht gleich nach fünf benannt. Wir waren beste Freundinnen seit dem Kindergarten, doch in der fünften Klasse waren sie zu ihren Großeltern aufs Land gezogen, da es ihrer Oma nicht gut ging. Seither telefonierten wir jeden Samstag, doch dass sie zu Besuch kommen würden, hatte sie letztes Mal nicht gesagt. Vermutlich war es eine kurzfristige Entscheidung gewesen, da ja Ferien waren. Ich hatte sie das letzte Mal letztes Weihnachten gesehen und das war für meinen Geschmack viel zu lange her. Sofort rannte ich hoch in mein Zimmer, um alles vorzubereiten. Nachdem ich den Zettel mit allen Dingen, die wir benötigten meiner Mama gegeben hatte, ging ich ins Bett. Ich fiel in einen traumlosen Schlaf, doch mitten in der Nacht wachte ich auf. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es drei Uhr nachts war. Ich stand auf, um mir aus der Küche etwas zutrinken zu holen, doch als ich an dem Schlafzimmer meiner Eltern vorbei kam, blieb ich stutzig stehen: unter dem Türspalt drang noch Licht hervor. Wieso waren meine Eltern um diese Uhrzeit noch wach? Auf Zehenspitzen schlich ich zur Tür und spähte durch das Schlüsselloch. Ich wusste zwar, dass ich eigentlich nicht lauschen sollte, aber ich konnte nicht anders. Erst jetzt fiel mir wieder ein, wie beunruhigt meine Eltern beim Abendessen waren. Das hatte ich durch die Aufregung ganz vergessen. Durch die Tür drangen ihre Stimmen gedämpft: „Was sollen wir denn jetzt machen? Wenn sie das Buch finden, dann sind nicht nur wir in Gefahr, sondern auch Jane. Ich will nicht, dass ihr etwas passiert“, hörte ich die verzweifelte Stimme meiner Mutter. Wovon redete sie denn bitte. Welches Buch? Und wieso war ich in Gefahr? Ich konzentrierte

mich wieder auf ihre Stimmen. Jetzt sprach mein Vater, er klang auf jeden Fall gefasster als sie, aber nicht weniger angespannt: „Hey, Jane wird schon nichts passieren und das Buch wird schon keiner finden. Schließlich hat Jane die Bücherei die ganzen Jahre lang nicht gefunden. Schau mal, morgen kommen doch auch Lucas und Kate. Sie werden uns helfen.“ Lucas und Kate waren die Eltern von Lucy. Die hatten damit auch etwas zu tun?! Wieso wusste ich nichts von einer Bücherei in unserem Haus? Was war hier los? Ich wollte mich gerade wieder ganz nah an die Tür lehnen, als ich Schritte hörte, die auf die Tür zukamen. Schnell flüchtete ich in mein Zimmer und lehnte mich von innen gegen sie. Mein Herz raste, als wäre ich gerade einen Marathon gelaufen. Zum Glück hatten meine Eltern mich nicht gesehen. Aber was war los??? Ich wusste, dass ich jetzt nicht schlafen können würde. Die ganze Zeit schossen mir neue Fragen durch den Kopf, die ich mir einfach nicht erklären konnte. So dachte ich mir die ganze Nacht über Theorien aus, die ich aber alle wieder verwarf. Schließlich musste ich doch eingeschlafen sein, denn als ich erwachte, lag ich zusammengesunken vor der Tür. Das ließ dann auch die letzte Hoffnung entschwinden, dass ich das alles nur geträumt hätte. Mir tat alles weh und ich schwor mir, dass ich nie wieder auf dem Boden schlafen würde. Als ich in die Küche kam, sah ich meine Mama. Ich wusste nicht wirklich, wie ich mich verhalten sollte, daher nuschte ich einfach ein „Morgen“. Sie drehte sich zu mir um und lächelte. Sie hatte dunkle Augenränder und sah so aus, als hätte sie die ganze Nacht nicht wirklich geschlafen. „Hast du gut geschlafen?“ fragte sie mich. „Ja“, log ich und ignorierte meine schmerzenden Glieder. Beim Frühstück war die Stimmung wieder angespannt, aber ich traute mich nicht, sie darauf anzusprechen. Ich hatte beschlossen, zuerst alles mit Lucy zu besprechen. Vielleicht wusste sie ja mehr! Nach dem Frühstück machte ich mich fertig und las dann noch, bis meine Mama mich nach unten rief, damit wir einkaufen gehen konnten. Beim Einkaufen kaufte sie mir alle möglichen Süßigkeiten für heute Abend. Wenn ich das Gespräch gestern Nacht nicht belauscht hätte, hätte ich mich vermutlich gewundert, warum sie mir alles erlaubte, doch jetzt wusste ich, dass sie damit entweder ihr schlechtes Gewissen erleichtern oder ihr ungewöhnliches Verhalten verdecken wollte. Als wir wieder zu Hause waren, gab es Mittagessen, doch ich konnte vor Aufregung nichts essen. Die ganze Zeit rutschte ich auf meinem Stuhl hin und her und als meine Eltern endlich aufgegessen und ich meinen kaum angerührten Teller in die Küche gebracht hatte, rannte ich nach oben, in mein Zimmer. Ich betrachtete noch einmal das Lager aus Matratzen, Kissen und Decken, das ich aufgebaut hatte. Dann setzte ich mich vors Fenster und las. Doch nach ungefähr einer Minute klappte ich das Buch wieder zu. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren. Schließlich tigerte ich unruhig durch mein Zimmer. Plötzlich klingelte es an der Tür. Ich rannte die Treppe so schnell hinunter, dass ich fast flog. Es grenzte schon fast an ein Wunder, dass ich heil unten landete und nicht mit voller Wucht die Treppe hinuntergefallen war. Dann sprintete ich zur Tür, riss sie auf und rannte meiner besten Freundin in die Arme. Sie schwankte und versuchte vergeblich das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Schließlich landeten wir beide auf dem Boden und mussten lachen. Wir lachten so sehr, dass uns Tränen der Freude die Wangen herunterliefen und es uns unmöglich war aufzustehen. Als wir uns nach einer Weile wieder beruhigt hatten und aufstehen konnten, gingen wir ins Haus. Ich hatte das Gefühl auf Wolken zu schweben, so glücklich war ich. Drinnen gab es erst einmal Kuchen. Schokoladenkuchen. Den mochten wir nämlich am liebsten. Nachdem ich zwei Stücke davon mit viel

Schlagsahne verdrückt hatte gingen wir hoch in mein Zimmer. Dort redeten wir über alles Mögliche, obwohl wir uns das meiste schon am Telefon erzählt hatten. Ich wusste nicht, wie lange wir auf dem Matratzenlager saßen und redeten, doch irgendwann, als es draußen schon dunkel war, kam meine Mama herein und brachte uns Pizza. „Wir gehen kurz nach draußen. Ich möchte deinen Eltern noch etwas zeigen, Lucy. Wir sind in etwa einer Stunde wieder da.“ Sie sagte das alles mit einem freundlichen Lächeln, doch an der Art wie sie an ihrer Uhr spielte, merkte ich, dass sie nervös war. Seit Lucy da war, hatte ich die Gedanken an gestern Nacht verdrängt, doch jetzt hatte ich eine Idee. Ich packte Lucy an der Hand und zog sie, nachdem meine Mama wieder weg war, leise aus meinem Zimmer. „Was machst du denn da, Jane?“, fragte sie. Ich legte einen Finger an die Lippen und flüsterte: „Ich muss dir gleich noch etwas erzählen, aber jetzt müssen wir uns beeilen. Vertrau mir.“ Am Treppenabsatz blieb ich stehen, da ich von unten noch Stimmen hörte. „Wir gehen jetzt“, hörte ich meine Mama rufen. Dann hörte ich wie die Tür zugeschlagen wurde. Ich hatte das Gefühl, dass unsere Eltern mit Absicht besonders laut sein wollten, da ich immer Ärger bekam, wenn ich die Tür knallte. Ich ging ein paar Stufen die Treppe hinunter, doch plötzlich blieb ich wie angewurzelt stehen, sodass Lucy in mich hinein lief. Aus dem Keller drang leises Gemurmel. „Hörst du das?“, fragte ich sie und drehte mich zu ihr. Mit gerunzelter Stirn stand sie da und nickte. „Lass uns hinterher gehen“, meinte sie. Ich schlich weiter die Treppe hinunter, bis ich unten ankam. Dort sah ich mich um und schlich auf leisen Sohlen durch dem Flur, bis zur Kellertür. Ich fühlte mich, wie eine geheime Spionin. Die Kellertür war nur angelehnt, daher hatten wir auch ihre Stimmen hören können. „Tritt immer nur auf die Stufen, auf die ich auch trete.“, sagte ich zu Lucy, denn manche unserer Stufen knarrten fürchterlich, wenn man drauftrat. Als wir unten im Keller ankamen, schlichen wir den dunklen Gang entlang. Ich kam nicht drum herum, mich zu fürchten. Ich war nie gerne im Keller, auch nicht mit Licht, aber jetzt im Dunklen war es noch schlimmer. Ich atmete einmal tief durch. Ich hatte eindeutig zu viele Bücher gelesen. Plötzlich tippte mir jemand auf die Schulter. Ich zuckte vor Schreck zusammen, doch es war nur Lucy. Sie deutete in den Raum links von uns. Dort lagerten wir alle möglichen Sachen, die wir nicht mehr brauchten, von denen wir uns aber dennoch nicht trennen konnten. Aus einem alten, verschnörkelten Schrank drang ein Lichtstrahl. Das war seltsam! Ich packte ihre Hand und wir gingen zum Schrank. Lucy zog die Schranktüren ganz auf und trat hinein. Ich hatte sie schon immer für ihren Mut bewundert. „Jane“, flüsterte sie, „Hier ist ein Gang.“ Ich quetschte mich zu ihr und tatsächlich, dort war ein enger Gang, der von flackernden Kerzen erleuchtet wurde. Er erinnerte mich an einen Flur in einer Ritterburg. „Los, lass uns da rein gehen!“, sagte sie und hatte schon einen Fuß in den Gang gesetzt, doch ich hielt sie zurück. „Warte mal Lucy. Wenn unsere Eltern dort sind, wiederkommen und wir in dem Gang sind, dann sehen sie uns. Außerdem muss ich dir vorher noch etwas sagen.“ Wiederwillig folgte mir meine beste Freundin aus dem Keller, hinauf in mein Zimmer. Dort erzählte ich ihr alles, was ich gehört hatte. Mit jedem Wort wurden ihre Augen größer und größer. Als ich geendet hatte, schwieg sie einen Moment. Dann klatschte sie in die Hände. „Was hast du vor?“, fragte ich sie misstrauisch. Das letzte Mal, hatte sie so geschaut, als wir beide noch in der Grundschule waren und sie in das Büro des Direktors einbrechen wollte, um dort den Feueralarm auszulösen, weil sie nicht für die Matheklassenarbeit gelernt hatte. Sie grinste mich breit an. „Wenn unsere Eltern schlafen, werden wir uns in den Keller schleichen und den Gang

erforschen.“ Das war eine überraschend geniale und vor allem nicht so riskante Idee, wie ich gedacht hatte. Also nickte ich. Lucy schnappte sich einen Stift und ein Blatt Papier von meinem Schreibtisch und hielt es mir dann unter die Nase. Es war eine Liste, mit Dingen, die wir ihrer Meinung nach alles brauchten. Auf der Liste stand: Fotokamera, Gummihandschuhe, Taschenlampe, Notizbuch etc. und Pfefferspray. „Wofür brauchen wir Pfefferspray und Handschuhe?“, fragte ich. „Also“, erklärte sie: „Du hast ja etwas von Gefahren gesagt, über die deine Eltern gesprochen haben und da dachte ich, es wäre vielleicht ganz hilfreich. Natürlich nur für den Notfall. Und die Handschuhe brauchen wir, falls wir etwas anfassen wollen, damit niemand unsere Fingerabdrücke erkennt.“ Sie hatte eindeutig zu viele Detektivfilme gesehen. „Du meinst unsere Eltern überprüfen die Fingerabdrücke?“ Sie zuckte mit den Achseln. Schließlich saß ich vor meinem Arztkoffer, mit dem ich als ich klein war so gerne gespielt hatte und suchte zwei Paar Gummihandschuhe, die ich auch fand. Das war so komisch, dass ich anfang zu lachen. Lucy sah mich einen Moment irritiert an, fing dann aber auch an zu lachen. „Was ist denn so lustig?“, fragte meine Mama. „Nichts!“, sagten wir gleichzeitig. Auffälliger ging es ja schon fast gar nicht mehr. „Warum bist du überhaupt hereingekommen, ohne zu klopfen?“, fragte ich empört. „Ich habe angeklopft, Schätzchen, aber ihr habt mich wohl nicht gehört. Ich wollte fragen, ob ihr noch Popcorn oder so etwas wollt.“ Natürlich wollten wir und als meine Mama nach kurzer Zeit wieder kam, hatten wir es uns schon gemütlich gemacht und den ersten *Harry Potter* Film angefangen. Wir waren ungefähr bei der Hälfte von Teil vier, als unsere Eltern endlich ins Bett gingen. Lucy zappelte schon die ganze Zeit auf ihrem Platz hin und her und machte mich damit noch nervöser, als ich sowieso schon war. Wir warteten noch eine Weile, dann schlichen wir durch das dunkle Haus, in den Keller. Lucy nahm meine Hand, damit ich nicht auf die Idee kam umzukehren, da sie wusste, dass ich mich gruselte. Als wir vor dem Schrank standen, schaltete Lucy ihre Taschenlampe an und ich tat es ihr gleich. Hintereinander schlichen wir in den Gang, Lucy voraus. Die Kerzen brannten noch und warfen flackerndes Licht an die Steinwände. Immer wieder sah ich mich um, doch weit und breit war nichts anderes zu sehen, als die Mauern des Ganges. Schweigend gingen wir immer weiter und weiter. Wir liefen so lange, bis mir meine Füße wehtaten und ich mich fragte, ob dieser Gang überhaupt ein Ende hatte. Wir waren auf dem ganzen Weg nur zweimal abgelenkt und ansonsten immer geradeaus gelaufen. Ich schätzte, dass wir uns ein paar Kilometer von unserem Haus entfernt hatten. Plötzlich gab Lucy ein überraschendes Geräusch von sich und ich sah ihr über die Schulter. Der Gang war einfach zugemauert. Keine Tür. Nichts. Das konnte doch nicht wahr sein! Jetzt waren wir den ganzen Weg bis hierher gelaufen, ohne etwas zu finden? Auch Lucy stöhnte. „Haben wir die Tür etwa verpasst?“, fragte sie. Das konnte nicht sein, aber was wenn... Plötzlich kam mir eine Idee. „Was ist, wenn die Mauer funktioniert wie in der *Winkelgasse*?“, sprach ich meine Gedanken laut aus. Lucy legte den Kopf schief. „Möglich“, meinte sie. „Ein Versuch kann ja nicht schaden!“ Also betrachteten wir die Steine genauer, doch sie sahen alle genau gleich aus. Doch dann sah ich einen Stein, der anders war, als die anderen. Er war ganz links in der Mauer und war ein bisschen größer als die anderen. Auch die Musterung wich leicht von den übrigen ab. Ich machte Lucy darauf aufmerksam und sie kniete sich davor. Sie klopfte und zog an dem Stein, doch nichts passierte. „Meinst du es funktioniert mit Blut oder so?“, fragte sie. „Nein, ich denke eher nicht. Das würde man ja sehen und meine Eltern haben soweit ich weiß keine Narben oder Wunden.“, antwortete ich und klang

überzeugter, als ich war. Schließlich hatten sie es geschafft mir 13 Jahre lang zu verheimlichen, dass wir einen Geheimgang im Keller hatten. „Wir könnten gemeinsam den Stein nach innen drücken. Das haben wir noch nicht ausprobiert.“ Gemeinsam versuchten wir den Stein nach hinten zu schieben. Als ich gerade dachte, dass es schon wieder nicht funktionieren würde und ich aufhören wollte, spürte ich einen Ruck, so als würde der Stein einrasten. Immer mehr Steine schoben sich nach hinten, bis ein Durchgang frei wurde. Es war tatsächlich ein bisschen so wie bei *Harry Potter*. Der Gang war mit der Zeit etwas breiter geworden, sodass Lucy und ich Hand in Hand durch das nun entstandene Tor treten konnten. Vor uns lag ein kleiner Raum, an dessen Ende eine Tür zu sehen war, auf die Blumenranken geschnitzt worden waren und an der Decke hing ein riesiger Kronleuchter. „Schau mal“, sagte Lucy, die schon an die Tür herangetreten war, als ich den Kronleuchter bestaunt hatte. „Um hier herein zu kommen, muss man einen Zahlencode eingeben. Hast du eine Idee?“ Ich schüttelte den Kopf. Ein Geburtstag konnte es nicht sein, dass war viel zu leicht, genau wie die Hochzeitsdaten unserer Eltern. Lucy kaute angestrengt auf ihrer Unterlippe. Das tat sie immer wenn sie nicht weiter wusste. „Es muss etwas Privates sein, etwas, das nur ganz wenige Leute wissen.“, dachte sie laut. Ich nickte. Vielleicht war es etwas, das unsere Eltern gemeinsam hatten. Sie mochten alle Bücher und ich war mir fast sicher, dass das die Tür zu der geheimen Bibliothek war, von der meine Eltern gesprochen hatten. Plötzlich kam mir eine Idee. „Du Lucy, weißt du zufällig, wer die Lieblingsautoren deiner Eltern sind?“ Sie sah mich verwirrt an, doch dann nickte sie. „Meine Eltern sind besessen von William Shakespeare. Wenn ich ein Junge geworden wäre, hätten sie mich sogar nach ihm benannt.“ In diesem Moment war ich sehr froh, dass Lucy ein Mädchen geworden war. Sonst hätte ich jetzt einen besten Freund Namens William. Ja, es musste irgendetwas mit Shakespeare zu tun haben, denn meine Eltern schleppten mich jedes Jahr in ein *Romeo und Julia* Theaterstück und wenn keines im Theater gezeigt wurde, fuhren sie mit mir in eine andere Stadt oder wenn es sein musste auch in ein anderes Land. Das war letztes Jahr der Fall gewesen. Ein Versuch war es wert. William Shakespeare wurde im April 1564 geboren und starb am 23. April 1616. „Wollen wir es mit dem Todesdatum probieren. Schließlich ist nicht bekannt an welchem Tag genau er im April geboren wurde.“ Sie antwortete nicht, sondern hatte sich schon daran gemacht das Datum einzugeben: 23041616. Es passierte nichts. Enttäuscht lehnte ich mich an die Wand. Doch plötzlich fingen die Blumenranken an sich zu verschieben, sodass sie einen Kranz um den Türrahmen bildeten. Nur eine einzige Blume, war an ihrem Platz geblieben. Ich vermutete mal, dass man sie drehen musste, um die Tür zu öffnen. „Bist du bereit?“, fragte ich Lucy und legte meine Hand auf die Blume. „Ja!“, sagte und klang dabei so aufgeregt, wie ich mich fühlte. Ich atmete einmal tief durch, um mein wild schlagendes Herz zu beruhigen. Dann drehte ich die Blume. Die Tür schwang auf und mir blieb vor Staunen der Mund offen stehen. Der ganze Raum wurde von warmem Licht erleuchtet, und die Bücherregale reichten bis zur Decke. In der Mitte stand ein riesiger Flügel und wenn man sich über das grün gestrichene, verschnörkelte Geländer beugte, konnte man in die unteren Stockwerke blicken, in die man mithilfe der Treppen, die an den verschiedensten Teilen der Bibliothek hinab führten, gelangen konnte. An den Wänden waren kleine Türme gebaut worden, durch dessen Fenster man noch weitere Bücherregale sehen konnte. Die Türme sahen aus, wie eine kleinere Ausgabe des Turmes, in dem Rapunzel jahrelang eingesperrt wurde. Auch standen

in vielen Ecken Sofas in den verschiedensten Farben. Die riesige, gewölbte Decke war kunstvoll bemalt, wie man sie nur in ganz alten Kirchen sah. Doch anstelle von Engeln und Heiligen erkannte ich berühmte Schriftsteller und Schriftstellerinnen, wie Johann Wolfgang von Goethe, Virginia Woolf, Agatha Christie, Friedrich Schiller und William Shakespeare. Besonders freute ich mich, als ich nach einer Weile auch Jane Austen und die Brontë Schwestern fand. Die Bibliothek war so hell und groß, dass ich vollkommen vergaß, dass sich dies alles unter der Erde befand. Mich überkam das Gefühl nach Heimat. Ich sah diese Bücherei zwar gerade zum ersten Mal und hatte noch lange nicht alles davon gesehen, das wusste ich, und trotzdem spürte ich, dass ich hierher gehörte. Ich liebte diesen Ort, denn alles hatte seine eigene Ruhe und wirkte so verzaubert, dass ich einfach nur glücklich war. „Es ist perfekt“, hauchte ich voller Bewunderung. Lucy nahm meine Hand und drückte sie ganz fest. Plötzlich polterte etwas. Ich zuckte zusammen und drehte mich um, doch nichts passierte. Langsam entspannte ich mich wieder. „Wollen wir uns ein bisschen umsehen?“, fragte meine beste Freundin und ich nickte. Zusammen liefen wir eine Treppe hinunter in eines der unteren Stockwerke. Vor einem Regal blieb ich stehen. Ich hatte das Gefühl, dass von diesen Büchern ein Leuchten ausging. Mit den Augen suchte ich die Regalreihe nach einer Kategorie, einem Titel oder einem Autor ab, doch nichts. Ich sah mir noch weitere Regalreihen an, doch nirgends war eine Beschriftung. Also lief ich wieder zurück und nahm ein Buch mit der Aufschrift *Alles über Waldwesen* heraus und schlug es auf. Der Geruch nach Moos und Erde schlug mir entgegen. Ich hatte das Kapitel mit der Überschrift *Feen* aufgeschlagen. Ich blätterte auf die nächste Seite. Dort war ein gemaltes Bild einer Fee, die ein Kleid aus Pusteblumensamen trug. An der Hand hielt sie eine etwas kleinere Fee, deren Kleid wie ein Kokon aussah. Die Farben, mit denen das Bild gemalt wurden leuchteten, sodass ich nicht anders konnte, als mit dem Finger darüber zu streichen. Dann passierte etwas Merkwürdiges: es entstanden goldene Umrisse, um die beiden Feen, bis es schließlich so aussah, als würden sie aus dem Bild herauskommen. Ich schloss kurz die Augen und als ich wieder hinsah, sah das Bild wieder normal aus. Erst auf den zweiten Blick bemerkte ich, dass die beiden Feen fehlten. Erschrocken sah ich mich um. Vor mir, auf dem Regal saßen die beiden Feen. Sie sahen ebenso verwundert aus, wie ich. Sie summten leise. Ich wusste aus all den Fantasy Büchern, die ich gelesen hatte, dass es bedeutete, dass sie sich unterhielten. Trotzdem sagte ich: „Hallo, ich bin Jane und wer seit ihr?“ Sie sahen mich einen Moment undurchdringlich an, so als würden sie damit herausfinden wollen, ob ich ihnen etwas tun wollte und dann gestikulierten sie wild mit ihren kleinen Händen, bis sie sich schließlich einig waren. Die größere Fee antwortete: „Ich bin Xenia und dies ist meine Tochter Malou. Ich bin die Königin des Waldvolkes. Was willst du von uns und wo sind wir?“ Tja, das wusste ich selbst nicht so genau, aber ich wusste auf jeden Fall, dass es unhöflich war, einer Königin nicht zu antworten. „Also“, fing ich an, ohne selbst zu wissen, wie ich weitermachen sollte „ich möchte überhaupt nichts von euch. Ich hatte nur eben das Buch in der Hand und war so fasziniert von eurem Bild und auf einmal wart ihr hier.“ Die kleine Fee, Malou, sah mich verständnislos an, doch an dem Gesichtsausdruck ihrer Mutter konnte ich erkennen, dass sie etwas wusste. „Bist du die Tochter des Hüters Vincent Clark, die, über die die Prophezeiung geschrieben wurde?“ Jetzt verstand ich gar nichts mehr. „Ja, ich bin die Tochter von Vincent Clark aber was ist ein Hüter und von welcher Prophezeiung haben sie gesprochen.“ Xenia murmelte etwas das wie: „Sie weiß ja gar nichts“ klang und

erklärte mir dann: „Hier in dieser Bibliothek“, sie musste sich wohl umgesehen haben und sie irgendwoher kennen, „werden nicht nur normale Bücher von Schriftstellern aufbewahrt, sondern auch alle Schriften über die Magische Welt, die die Menschen nicht sehen können. Dein Vater passt auf diese Bücher auf, damit sie den Menschen nicht in die Hände fallen, denn wenn sie wüssten, dass es uns wirklich gibt, würden sie uns jagen, damit sie auch magische Kräfte bekommen. Vor 100 Jahren war dies der Fall. Einem Mann namens Anakin fiel eines der Bücher in die Hände. Er scharrte ein Paar seiner Freunde um sich und erzählte ihnen davon. Du musst wissen, Jane, dass sobald jemand von uns weiß, er uns sehen kann. Sie jagten uns und viele von uns starben. Die Übrigen konnten sich verstecken und wir leben noch immer dort, denn obwohl Anakin und seine Freunde schon lange tot sind, haben ihre Kinder und Kindeskiner das Buch mit all dem Wissen bewahrt und versuchen seither auch an Magie zu kommen. Allein deinem Großvater ist es gelungen das Zaubertrankbuch hier in der Bibliothek zu verstecken. Nach dem Tod deines Großvaters hat dein Vater seine Aufgabe übernommen. Doch das ist noch nicht alles. In der schweren Zeit, habe ich das Orakel befragt und es sagte mir, dass das nächste Mädchen in der Familie Clark all dem ein Ende bereiten würde.“ Okay, das waren ziemlich viele Informationen. In meinem Kopf explodierten gerade um die Hundert Fragen, doch noch während ich überlegte, welche ich davon zuerst stellen sollte, entdeckte ich Lucy. Sie musste wohl gekommen sein, als Xenia mir alles erzählt hatte, sodass ich sie nicht kommen gehört hatte. „Das heißt also, dass Jane all das hier retten muss. Und wie genau soll sie das anstellen? Ich meine, wenn sie so wichtig ist, warum haben ihre Eltern ihr nicht vorher davon erzählt und wäre es nicht auch möglich, dass diese Prophezeiung totaler Schwachsinn ist? Was ist mit ihrem Großvater? Wo hat er das Buch denn versteckt und wieso hat er es nicht ganz zerstört?“ Nach ihrem Redeschwall musste sie erst einmal tief Luft holen, doch sie hatte genau die Fragen gestellt, die mich am meisten beschäftigten. Die Fee sah Lucy mit einem gütigen Lächeln an und antwortete: „Also gut, Freundin von Jane. Wie sie alles retten wird, weiß ich nicht. Sie wird es wissen, wenn die Zeit gekommen ist.“ Was sollte das denn jetzt schon wieder heißen? Sie fuhr mit ihrer Erklärung weiter fort: „Ich vermute mal, dass ihre Eltern ihr nichts gesagt haben, um sie zu schützen. Irgendwann hätten sie es ihr gesagt, denn in den meisten Fällen, wird es den Nachfolgern an ihrem 15. Geburtstag gesagt. So war es zumindest bei euren Vätern und ich bin mir ziemlich sicher, dass sie es euch auch dann sagen wollten.“ Lucy sah sie erstaunt an: „Mein Vater auch?“ Jetzt fiel mir wieder ein, dass meine Eltern auch von Lucas und Kate gesprochen hatte. „Ja, dein Vater auch. Eure Familien väterlicherseits sind schon seit Generationen miteinander befreundet und als Janes Großvater das Buch in die Hände bekam, verriet er es seinem besten Freund, deinem Großvater. Gemeinsam versteckten sie es hier, aber wo genau, weiß niemand mehr. Und auf deine Frage, warum er es nicht zerstört hat, habe ich selbst keine Antwort. Ach, fast hätte ich es vergessen. Meiner Meinung nach ist die Prophezeiung kein Schwachsinn, aber jetzt muss ich leider gehen. Ich habe schließlich ein ganzes Königreich zu regieren. Vielleicht sehen wir uns ja bald wieder. Macht's gut.“ Mit diesen Worten weckte sie die kleine Malou, die auf dem Regal eingeschlafen war und zusammen flogen sie zu dem Buch und verschwanden wieder darin. Einen Moment schaute ich noch auf das Bild der zwei, auf dem sie jetzt wieder zu sehen waren. „Und was machen wir jetzt?“ fragte Lucy. Ich zuckte mit den Schultern. Was sollten wir schon machen? Aus irgendeinem Grund verspürte ich plötzlich Wut. Wut darauf, dass mir niemand

hiervon erzählt hatte. Wut darauf, dass ich nur halbe Antworten bekommen hatte und Wut darauf, dass mir durch diese bescheuerte Prophezeiung eine riesige Verantwortung auferlegt wurde. Lucy schaute auch ziemlich wütend. Moment, Lucy war aber nie wütend. Klar, traurig und enttäuscht schon aber nicht wütend. Die Lucy, die ich kannte, würde jetzt versuchen irgendeine Lösung zu finden. „Lucy, was ist mit dir?“ Sie sah mich mit großen Augen an. „Ich...ich weiß es nicht.“, stammelte sie. „Alles scheint hier auf einmal so...schlecht.“ Ich nickte. Lucy hatte vollkommen Recht. Plötzlich beschlich mich eine dunkle Vorahnung. „Lucy, lass uns gehen. Was ist wenn Anakins Nachfahren irgendwie hier hereingekommen sind und sie dieses schreckliche Gefühl verbreiten?“ Was war nur los mit mir? Mein Herz schlug viel zu schnell und mein Atem ging stoßweise. Ich spürte, wie Panik in mir hoch kroch. Was war das? „Lucy, spürst du das auch?“, fragte ich mit hysterisch klingender Stimme. Lucy erschauerte und an ihrem Blick sah ich, dass sie es auch spürte. Ich packte sie grob am Arm und rannte mit ihr die Treppe hinauf. Dort war die Tür! Noch fünf Schritte, noch vier! Plötzlich schob sich eine Person in mein Blickfeld und ich quiekte erschrocken auf. Sie war ganz in schwarz gekleidet, ihre Augen hatten die Farbe von leblosen Sternen in einer regnerischen Winternacht und alles an ihr strahlte Gefahr aus. „Hallo, Jane. Wir haben schon auf dich gewartet“, sagte er mit einer dunklen, tiefen Stimme, die alles in mir zu Eis gefrieren ließ. Was sollte ich jetzt tun? Raus kamen wir nicht mehr und wenn schon einer hier war, dann waren sie bestimmt überall. Meine Hände fingen an zu zittern. Schnell versteckte ich sie hinter meinem Rücken, damit er es nicht sah. „Was wollt ihr von mir?“, fragte ich und zu meiner Überraschung klang meine Stimme fester, als erwartet. Ein überhebliches Lächeln schlich sich auf sein Gesicht. Ich hasste ihn auf Anhieb. „Wir wollen nur dich, kleine Jane!“, antwortete er ganz langsam, als wäre ich zu klein, um ihn zu verstehen. Schlagartig schlug meine Panik in Wut um. Was dachte sich dieser Kerl? „Ach und wieso lebe ich dann überhaupt noch?“, wollte ich wissen. Erst danach fiel mir ein, dass es vermutlich nicht so eine gute Idee gewesen war, dieses Thema anzusprechen. Ich konnte schließlich froh sein, dass ich noch lebte. Was hatte ich noch einmal in dem Selbstverteidigungskurs gelernt, den ich vor einem Jahr gemacht hatte? Ich dachte angestrengt nach. Schreien, aber das brachte mir nicht viel, genau wie alles andere auch. Der Mann war viel zu muskulös, als dass ich ihn hätte schlagen oder sonst so etwas in der Art machen könnte. Also blieb mir nur noch eine Möglichkeit: Wegrennen. Das tat ich dann auch. Lucy fing ebenfalls an zu rennen und gemeinsam rannten wir Treppen hinunter und bogen bei allen Regalen ab, die wir finden konnten. Doch als wir gerade wieder um ein Regal rannten, wäre ich fast in ihn hineingelaufen. Wie konnte das denn sein? Ich machte auf dem Absatz kehrt und rannte wieder in die andere Richtung. Ich spürte einen Luftzug und dann stand er wieder vor mir. Das war jetzt wirklich gruselig. War er etwa ein Vampir? Ich wollte nicht von ihm gebissen werden und nie wieder die Sonne sehen können oder mich von Blut ernähren. Die Vorstellung daran, ließ meinen Magen umdrehen. Nur mit Mühe konnte ich den Würgreflex unterdrücken. „Was bist du?“, keuchte ich. Er übergang meine Frage mit diesem selbstgefälligen Lächeln, das mich wahnsinnig machte: „Haben dir deine Eltern etwa nicht beigebracht, dass es unhöflich ist, wenn man andere nicht ausreden lässt? Du hast mich wirklich sehr enttäuscht, kleine Jane.“, sagte er mit gespielter Verletztheit. „Haben dir deine Eltern etwa nicht beigebracht, dass man nicht bei anderen Leuten ungewollt auftaucht?“, erwiderte ich. Manchmal war es einfach besser den Spieß umzudrehen. Warum traute ich mich

überhaupt, so mit einem fremden Typen zu reden, der mich entführen oder sogar töten wollte? „Also gut, kleine Jane. Ich mache dir jetzt einen Vorschlag: Du ergibst dich und gibst mir das Buch und im Gegenzug passiert deiner kleinen Freundin hier nichts.“, sagte er und deutete auf Lucy. „Du weißt, dass du keine Chance gegen uns hast.“ Er schnippte einmal mit dem Finger und augenblicklich erschienen um die zehn Männer. Wie er waren alle in schwarz gekleidet. Einer stellte sich hinter Lucy und packte sie grob am Arm, sodass sich ihr Gesicht vor Schmerzen verzog. Mist, jetzt hatte er mich und das wusste er. Er wusste, dass ich niemals zulassen würde, dass Lucy etwas passiert, aber vielleicht lag auch genau darin die Lösung. Wenn ich jetzt anders reagieren würde, als er dachte, hätte ich vielleicht eine Chance. Mein Blick wanderte über sein siegessicheres Lächeln zu Lucy. Ich sah ihr fest in die Augen. Während ich mit meiner Hand in den Ausschnitt griff und das goldene Amulett herausholte, von dem ich wusste, dass Lucy ein identisches trug, hielt ich den Blickkontakt. Ich drückte es gegen meine Brust: Eine stille Botschaft, die so viel bedeutete, wie „vertrau mir“. Ich hoffte wirklich, dass Lucy diese Botschaft verstand, denn das was ich jetzt tun würde, brauchte viel Vertrauen. Ich sah ihm direkt ins Gesicht, während sich mein Gesicht verschloss. Auf gar keinen Fall durfte er jetzt meine wahren Emotionen sehen. „Okay“, sagte ich „mach doch mit ihr was du willst. Ehrlich jetzt, dachtest du wirklich, mir würde ihr Leben mehr bedeuten, als dieses Buch, das mich zur größten Macht führen kann?“ Ich warf einen kurzen Blick auf Lucy und erkannte die Enttäuschung in ihren Augen, die jedes meiner Worte angerichtet hatte und sich wie ein Messerstich in ihr Herz gebohrt hatte. In meiner Kehle bildete sich ein dicker Kloß und ich musste den Blick abwenden, um ihr nicht sofort um den Hals zu fallen, damit ich ihr sagen könnte, dass dies alles eine Lüge war und ich für sie alles tun würde und sie für immer meine beste Freundin bleiben würde. Ich atmete einmal tief durch und streckte den Rücken durch. Sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Einen Moment, sah ich die Fassungslosigkeit in seinem Gesicht, bevor er sich wieder fing. „Das meinst du jetzt nicht ernst, oder? Dir ist dieses Buch wichtiger, als deine Freundin?“ Er war so fassungslos, dass er sogar vergaß mich *kleine Jane* zu nennen. „Hast du damit etwa ein Problem? Es war doch dein Vorschlag!“, fragte ich und sah ihn triumphierend an. Der Teil von seinem Gesicht, der nicht verdeckt war, lief vor Wut rot an. Er versuchte händeringend seine Fassung wieder zu erlangen, doch vergeblich. Mit Entsetzen sah ich, dass aus seinen Händen klauen wurden und seine Zähne spitzer und länger wurden. Mit einem wütenden Knurren, das nicht mehr menschlich war, sprang er auf mich. Ich schrie auf, während ich rückwärts fiel und mit voller Wucht gegen das nächst liegende Regal knallte. Ich sah nur noch Sterne, während sich hinter meinen Schläfen ein pochender Schmerz ausbreitete. Mit aller Macht versuchte ich bei Bewusstsein zu bleiben. „Du hat keine Chance gegen mich, Jane! Gib mir das Buch oder alle, die dir wichtig sind, werden sterben und denk ja nicht, dass du mit mir ein Spielchen spielen kannst.“ Nur mit Mühe konnte ich seine Worte verstehen. Mein Atem ging schwer und jetzt fing sich auch noch alles an zu drehen. „ANTWORTE MIR; JANE! WO IST ES?“, schrie er, doch ich konnte nicht antworten. Wenn es mir nicht so schlecht gehen würde, läge ich jetzt vermutlich zitternd vor Angst am Boden, doch im Moment musste ich meine ganze Konzentration dafür aufbringen nicht der Schwärze am Rande meines Bewusstseins nachzugeben. „Also gut, es ist deine Entscheidung. Wenn du nicht nachgibst, müssen wir es wohl auf die harte Tour machen.“ Er drehte sich in Lucys Richtung und setzte zum Sprung an, doch plötzlich

hielt er inne. Die ganze Bibliothek wurde von einem sanften blau-lila Licht erhellt und ich spürte, wie all die schlechten Gefühle verblassten und nur noch unendliche Liebe zurückblieb. Auf einmal war der pochende Schmerz in meinem Kopf verschwunden, sodass ich alles wieder klar sehen konnte. Ich folgte dem Licht mit den Augen bis zur Lichtquelle. Dort standen mehrere Personen in einem Halbkreis um eine riesige Lichtkugel. Ihre Hände waren ausgestreckt, sodass die Lichtkugel zwischen ihnen schwebte. Plötzlich streckten sie die Hände in unsere Richtung und der Lichtball flog mit hoher Geschwindigkeit auf uns zu. Ich sprang blitzschnell zur Seite und drückte mich an eines der Regale. Die Kugel flog mitten auf die Gestalt am Boden zu. Als die Kugel Anakins Nachfahren traf röchelte er und wand sich auf dem Boden. Ich schloss die Augen und atmete tief durch. Plötzlich wurde es ganz still. Ich öffnete meine Augen wieder. Auf dem Boden war niemand mehr zu sehen. Nur ein kleines Häufchen Asche lag dort. Verwirrt sah ich mich nach unseren Rettern um und erkannte meine Eltern. Ich war so erleichtert, dass ich anfang zu weinen. Meine Mama kam zu mir und nahm mich ganz fest in den Arm. „Ist...ist er weg?“, schniefte ich und vergrub meinen Kopf an ihrer Schulter. „Ja, er ist weg. Und wird auch nie wieder kommen. Es ist alles gut.“ Sie geleitete mich zu einem der Sofas, doch bevor sie mir noch eine Decke holen konnte, war ich schon eingeschlafen. Ich wusste nicht, wie lange ich geschlafen hatte, als ich aufwachte. Nach einer Weile merkte ich, dass ich auf einem großen roten Sofa lag. Neben mir saß Lucy mit einem Buch in der Hand. Als sie merkte, dass ich wach war grinste sie. „Hey Schlafmütze, gut geschlafen?“ Ich nickte und setzte mich auf. „Ehm Lucy, alles was ich über dich gesagt habe also, dass du mir nicht wichtig bist, das habe ich nicht ernst gemeint.“ Sie sah mich an und nickte. „Ich weiß. Du musstest es tun. Es hat zwar etwas gedauert, bis ich es verstanden habe aber...“, sie zuckte mit den Schultern. „Willst du vielleicht auch einen Kakao?“ Ich nickte begeistert. Die wohlige Wärme eines heißen Kakaos könnte ich nach gestern Nacht gut gebrauchen. „Wie lange habe ich eigentlich geschlafen?“, fragte ich, während Lucy warme Milch in eine Tasse goss, die auf einem Tisch stand. Ich vermutete mal, dass unsere Eltern alles dorthin gestellt hatten, den Tisch erkannte ich eindeutig als meinen Schreibtisch in Kindergartenzeiten wieder. „Du hast fünfzehn Stunden geschlafen! Währenddessen hat mir deine Mama eine Menge erzählt. Also das Wichtigste: Sie konnten uns finden, weil in unseren Freundschaftsketten irgendetwas drin ist, das so ein Ding von ihnen vibrieren lässt. Nachdem sie uns dann gefunden hatten, haben sie eine Kugel aus Liebe entstehen lassen, die diese gruseligen Männer zu Staub zerfallen lässt, da sie nur aus schlechten Emotionen bestehen. Zumindest habe ich das so verstanden. Und wusstest du, was sie mit der Asche von ihnen gemacht haben?“ Ich schüttelte den Kopf, doch Lucy erwartete keine Antwort. „Sie haben sie einfach in den Mülleimer geworfen! Kannst du dir das vorstellen? Dieser gruselige Typ und seine Leute, liegen in eurem Restmüll!“ Das war so komisch, dass ich anfang zu lachen und als Lucy erst einmal mit einstimmte, konnten wir gar nicht mehr aufhören. In diesem Moment war ich unfassbar froh, eine so tolle beste Freundin, wie Lucy zu haben, denn nur mit ihr hatte ich dieses Abenteuer erlebt und jedem, dem wir davon erzählen würden, würde uns für verrückt halten und das waren wir ja auch. Doch dann waren wir es zusammen.